

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6930,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Die „**Meinische Volkszeitung**“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wien, **Freiheitsstraße 80**; **Zweig-Expeditionen** in **Lehrich (Ott. Glemme),**
Marktstraße 9 und **Elstville (B. Babitz),** **Ad. Gutenberg- und Taunusstraße.** — Ueber 200 eigene Agenturen.

Regelmäßige Freil.-Beilagen:

Wissenschaftlich: einmal: Vierteljahr, „Religieuses Sonntagsblatt“.
Zweimal jährlich: (Sommer, Winter) Taftschlicher Taftsch-Jahresplan
Einmal jährlich: Nachdruck mit Kalender.

Freitag
16
April

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Bestellgeld. — **Anzeigenpreis:** 20 Pfg. für die kleine Zeile für ausserordentliche Anzeigen 25 Pfg., Reklamszeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Geschebaltent: Dr. phil. Franz Genuke

Herausgeber: Für Verfall und Beurlaubung: Dr. H. G. Grosse; für den anderen
wesentlichen Teil Julius Stenert-Deppisch; für Gedruckt und Abgedruckt:
G. J. Dalmier, Druckerei in Wiesbaden, Neudruck und Verlag von
Hermann Haack in Wiesbaden.

33. Jahrgang.

Steuer auf Kriegsgewinn

H. von Gerlach veröffentlicht im "Türmer" (Herausgeber Freiherr von Grethsch, Verlag von Greiner und Pfeiffer, Stuttgart) eine interessante Abhandlung, der wir folgendes entnehmen:

Daß sich die Einnahmen einer ganzen Anzahl von Personen seit Kriegsbeginn gesteigert, oft verdoppelt oder verdreifacht, manchmal verzehnfacht haben, daß seit August 1914 die neue gewaltige Vermögen entstanden sind und noch weiter entstehen, weiß jeder, der mit offenen Augen um sich blickt. Meist freilich ist es für den Privatmann nicht leicht, zwingende Beweise dafür zu erbringen. Auch muß es unbillig erscheinen, etwa diese oder jene Person für die Deffinitivität gewissermaßen zu brandmarken, indem man gerade sie als Nutznießer des Krieges benennt. Es hatiet solchem Vorgehen zu leicht der gefällige Charakter einer Denunziation an. Aber man braucht gar nicht zu irgend wie bedenklichen Mitteln zu greifen, um zahlenmäßig die Höhe der Kriegsgewinne nachzuweisen. Man braucht sich nur an das jedermann zugängliche Material zu halten, um eine Vorstellung von der Höhe des Rußens zu bekommen, den gewisse Kreise aus dem Kriege ziehen.

Ich meine die Geschäftsberichte der Aktien-
gesellschaften, die im Monat März in großer Zahl ver-
öffentlicht worden sind. Die weitaus meisten dieser Berichte
lassen die ungünstige Wirkung des Krieges auf das Geschäfts-
leben erkennen. Die Dividende wird gegen das vorige Jahr
herabgesetzt oder fällt ganz aus. So die Regel, von der es freilich
einen erheblichen Prozentsatz Ausnahmen gibt. Ueber-
all da, wo Kriegslieferungen in Frage kommen (direkte oder
indirekte) oder wo die Unterbrechung des Verkehrs mit dem
Ausland unbenutzbare Konkurrenz bewirkt, finden wir ein
hartes Anwachsen der Ueberschüsse. Ich könnte das mit vielen
Dutzenden von Beispielen belegen, beschränke mich aber natür-
lich darauf, aus den einzelnen Geschäftszweigen Stichproben
herauszugreifen.

Von der Textilindustrie ist der Teil notleidend geworden, der in erster Linie der Herstellung von Luxuswaren dient oder für den Export arbeitet. Dem anderen Teil, der das Heer zu versorgen hat, geht es um so besser. Die Spinnerei Vornwärts in Braunschweig z. B. erzielte 1918 nur 47 000 $\mathcal{M}$ Ueberschuß, 1914 dagegen 260 000 $\mathcal{M}$. Die Strumpfwarenfabrik Max Segall, die 6 Jahre dividendelos geblieben war, konnte diesmal mit 10 % Dividende aufwarten, weil, wie ihr eigener Aufsichtsratsvorsitzender in der Generalversammlung erklärte, „die Gesellschaft seit Ausbruch des Krieges sehr viel besser zu steigerten Preisen beschäftigt war“. Die Deutsche Wollwarenfabrikation in Grünberg hat ihren Gewinn sogar verzehnfacht! Aus 107 000 $\mathcal{M}$ im Jahre 1913 machte das Kriegsjahr 1914 1 081 000 $\mathcal{M}$. Den Vederfabriken ging es gut, weil das Heer einen ungeheuren Bedarf an Schuhen, Sätteln, Patronentaschen und sonstigem Lederzeug hatte. Kein Wunder, wenn infolgedessen die Nachener Vederfabrik ihre Dividende von 7 auf 10 %, die Niederheinische Aktiengesellschaft für Vederfabrikation in Bielefeld die ihre von 11 auf 15 % erhöhen konnte. Den Unternehmungen, die Telephonanlagen herstellen, brachte der Krieg gewaltige Bestellungen in Feldtelefonen. Sehr begreiflich daher, daß wir & Genet ihren Reingewinn von 268 000 $\mathcal{M}$ im Vorjahr auf 1 261 000 $\mathcal{M}$ steigern, ihre Dividende verdreifachen konnten (12 statt 4 %). Entzetzt bedeutet der Krieg vor allem für die Mühlen. Höchstpreise hatten wir zwar für Getreide, aber nicht für Mehl. Infolgedessen konnten für das Mehl die Preise willkürlich in die Höhe geschraubt und dadurch ganz phantastische Gewinne erzielt werden. Verrug doch der gesamte Mehllohn zeitweise das Vier- bis Fünffache des Normalen! Das Geld mußte also bei den Mühlen scheffeln. Die Berliner Dampfmühlen-Aktiengesellschaft verteilte 1918 0 % Dividende, diesmal 8 %. Die Molanmühle in Bremen steigerte ihre Dividende von 11 auf 17 %, die Germannmühle in Bielefeld von 9 auf 18 %.

Der Vogel schießen natürlich die „Waffen- und Munitionsfabrikanten“ ab. Zwei Beispiele für viele: Die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf hat zwar technisch immer Hervorragendes geleistet, aber ihren Aktionären bisher wenig Freude bereitet. Schüttelte sie doch mit großer Konsequenz jährlich 0% Dividende aus. Diesmal zum erstenmal ist ihr Abschluß glückverheißend. Der Reingewinn ist von 1.937.781 M. im Vorjahr auf 3.524.439 M., also um über 1½ Million gestiegen. Das haben zwei Kriegsmonate zuwege gebracht! Der Geschäftsbericht schließt nämlich bereits mit dem 30. September ab. Er hebt selbst hervor, daß „die beträchtliche Belegung der Beschäftigung den zahlreichen Aufträgen an Kriegsrüstung zu danken gewesen sei“. Zwei Monate Kriegsdienst genügend, um den Reingewinn fast zu verdoppeln. Welche Ernte wird wohl den Aktionären blühen, wenn der Krieg ein volles Jahr gedauert haben wird? Ludwig Loewe, der gar nicht einmal direkt Waffen, sondern nur Werkzeugmaschinen zur Herstellung von Heeresbedarf liefert, hat eine „Rekorddividende“ erzielt, wie die Dichter der Börsenberichte jubelnd verkünden. Er hat seine bisher höchste Dividende von 18% mit einem Sprunge auf 30% herausgeholt. Aber diese 12% Mehrverteilung genügen nicht entfernt, um die Messenüberschüsse unterzubringen. Man mußte, um die Begehrtheit der Abnehmer in bezug auf die Preise und der Arbeiter in bezug auf die Löhne zu zügeln, sich vor einer Dividende hüten, die dem wirklichen Verdienst entsprochen hätte. Deshalb hat man vor Feststellung des Bruttogewinns eine volle Million auf Fabrikneubau-Konto zurückgelegt. Deshalb machte man den Aktionären ein riesiges Geschenk (850 M. auf die 1000-M.-Aktie!), indem man ihnen zu einem lächerlich billigen Ausgabepreis neue Aktien überließ. Hätte man den ganzen Kriegsgewinn in Gestalt von Dividende verteilt, so hätte sie nicht 30, sondern über 100% betragen müssen. Aber das hätte am Ende nicht bloß die „Begehrtheit“ der Arbeiter und Ak-

nehmer erweckt, sondern auch die Aufmerksamkeit des großen Publikums allzustark auf die Summen oder, richtiger gesprochen, auf die in Summen gelenkt, die im Kriege verdient werden. Deshalb wählte man der Tapferkeit besseren Teil. Uebrigens sind fast alle Gesellschaften, die vom Kriege profitieren, nach demselben Rezept verfahren. Fast ausnahmslos haben sie nur einen Teil ihres Verdienstes verteilt, sehr große Beträge aber anderweitig untergebracht, indem sie den Reservefonds besonders hoch dotierten, sich Spezialreserven zulegte, die Abschreibungen außergewöhnlich hoch festsetzten, den Vortrag auf das kommende Jahr riesig hoch bemessen usf. Offene oder stille Reserven — die Hauptsache war, einen erheblichen Teil des Gewinns zu verstecken, um die „Gefährlichkeit“ zu täuschen. Vielleicht auch die „Gefährlichkeit des Geistesgebers“?

Erst acht Monate Krieg liegen hinter uns. Die Kriegsgewinne der Altteuergesellschaften beziehen sich höchstens auf fünf Monate Krieg, da kein Abschluß sich auf einen späteren Zeitpunkt erstreckt, als auf den 31. Dezember 1914. Je länger der Krieg dauert, um so stärker müssen die Kriegsgewinne an sich schmelzen. Das ganze Volk hat den Wunsch, daß uns der militärische Erfolg in nicht allzu ferner Zeit einen ehrenvollen Frieden ermöglichen möge. Nur wer, ohne seine Haut zum Markte tragen zu müssen, vom Kriege profitiert, der hat ein — objektives — Interesse an einer möglichst langen Dauer des Krieges. Daß trotzdem niemand von denen, denen der Krieg so ungeheure Gewinne in den Schoß schüttelt, einen langen Kriegszustand wünscht, halte ich für selbstverständlich. Wie ich denn überhaupt ganz davon abbleibe, irgend jemand aus seinem Kriegsgewinn einen moralischen Vorwurf zu machen. Ob es sich in einzelnen Fällen um einen sittlich erlaubten Kriegsgewinn oder einen moralisch verwerflichen Kriegsgewinn handelt, untersuche ich nicht, brauche ich gar nicht zu untersuchen. Was ich für unzweifelbar halte, ist nur das: der Kriegsgewinn ist das denkbar beste Steuerobjekt in Kriegzeiten. Je weniger ideal er ist, um so idealer erscheint er als Steuerquelle. Die Steuer auf Kriegsgewinn ist eine sittliche Forderung schlechthin.

Wille die Steuer zu gefallen sei, ist eine innerenrösch wichtige Frage, aber immerhin eine Frage zweiten Ranges. Wo ein Wille ist, ist ein Weg. Die Hauptsache ist, daß der Wille zur Steuer auf Kriegsgewinn, den der Reichstag einmütig befundet hat, auch auf die Regierung übergehe. Dann wird es ein leichtes sein, den besten Steuerweg ausfindig zu machen.

Der deutsche Tagesbericht

Großes Sanpauartier, 15. April. (Hmlich).

Westlicher Kriegsschauplatz:

Zwischen Raas und Mosel kam es gestern nur zu vereinzelt Kämpfen. Bei Marschville erlitten die Franzosen in dreimaligen erfolglosen Angriffen schwere Verluste. Westlich der Straße Eipen - Hliren dauerte der Kampf um ein kleines Grabenstück in die Nacht hinein an. Um und am Priesterwalde scheiterten französische Angriffe. Feindliche Abtheilungen, die gegen unsere Stellung unerbittlich von Manonville vorgingen, wurden von unseren Stützpunkten mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

Südlich des Hartmannsweiler Kopfes versuchten die Franzosen fünfmal vergeblich unsere Front zu durchbrechen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

Öfflicher Kriegsschauplatz:

Die Page blieb unverändert.

Über die Heeresleitung.

Der österreichische Tagesbericht

22. 2. 23. Wien, 15. April. Amtlich verlautbart: In Westgalizien scheiterte bei Glezowice an der Bialka in den Morgenstunden des 14. April ein Vorstoß der Russen.

Auf den Höhen beiderseits Mysodowj am Struj griffen härtere russische Kräfte die Stellungen unserer Truppen an. Nach heftigem Kampfe wurde der Gegner geworfen. Im Gegenangriff wurde eine wichtige Höhe gewonnen und besetzt. Drei Offiziere und 661 Mann wurden gefangen genommen. Im übrigen an der Karpathenfront nur Geschickungskämpfe; in vielen Abschnitten Ruhe. Im Südostgalizien und der Bukowina keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Zustangriff auf England

Berlin, 15. April. (28. L. B. Hmtsch.) Am 14. April, abends, hat ein Marine-Luftschiff einen Angriff gegen die Tyne-Mündung unternommen. Hierbei wurde eine Anzahl Bomben abgeworfen. Das Luftschiff ist unverletzt zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs:
Behnke.

Das Reutersche Bureau meldet aus Newcastle über den Angriff des deutschen Lustschiffes noch folgende Einzelheiten: Der Jeppelin wurde um 8 Uhr geschleift. Als er ruhig über Bligh dahersagte, glaubte jeder, es wäre ein englisches Lustschiff. Aber als er einige Meilen landeinwärts gefahren war, vernahm man Explosionen und sah Feuergeraben. Im ganzen Bezirke wurden über Chappington, Bedlington und Senton Delaval acht Bomben geworfen. Der einzalae Schaden war, daß ein Deutscher in Brand gerieth. In

Seaton Burn geriet eine Scheune in Brand, aber das Feuer wurde schnell gelöscht. Darauf fuhr das Ruffschiff nach dem Tonne. Zwei Bomben wurden über Centon abgeworfen. Sie fielen in ein Feld, wo ein Fahrrad beschädigt und der Fahrer leicht verletzt wurde. Es setzte seinen Flug fort nach Wallasing, wo sechs Bomben abgeworfen wurden, die vier kleine Brände verursachten. Eine Bombe durchschlug das Dach eines Hauses, eine andere verursachte ein Feuer an der Eisenbahn, wodurch der Verkehr auf einige Minuten gestört wurde. Das Ruffschiff flog dann über dem Tonne hin, warf Bomben ab und kehrte in die Richtung nach der See wieder um.

Ein Amsterdamer Blatt meldet aus London: Ein deutsches Lustschiff erlitten gestern Abend unter dem Schutze der Dunkelheit über der Nordostküste Englands. Anscheinend sollten Bomben über Newcastle abgeworfen werden. Aber das Lustschiff erlitten nicht über diesem Ort und wurde zuerst zwischen 8 und 9 Uhr über Blith bemerkt, das etwa 20 Meilen von Newcastle liegt. Hier wurden einige Bomben abgeworfen. Sodann wurde es über Wallend, Ventonburg und Cramlington gesehen. Bei seiner Rückkehr erlitten das Lustschiff wieder über Wallend, sehr nahe bei Newcastle. Als es signalisirt wurde, löschte man alle Lichter und ergriff zugleich, wie an anderen Küstenplätzen Wahregeln, um es zu verjagen. Nach den bisherigen Nachrichten zeigten die Bomben geworfen zu sein. Der Schaden ist unbedeutend. (?) Das Lustschiff verschwand später.

Der Kampf zur See

Ein englischer Dampfer torpediert

London, 15. April. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die Blätter melden, daß der englische Dampfer „Armitgan“ bei dem Feuerschiff Noord Hinder torpediert worden ist. Elf Mann von der 22 Mann starken Besatzung sind gerettet worden.

Ueberfällig

Berlin, 15. April. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die "Hamburger Fremdenblätter" melden aus London zufolge ist der 4835 Tonnen große englische Dampfer "Glan Murray" von der Clantline seit dem 11. April überfällig. Man fürchtet, daß er an der französischen Küste torpediert worden ist, doch liegt eine Bestätigung dieses Gerüchtes noch nicht vor.

Zwischen Maas und Mosel

Berlin, 15. April. (B. L. B. Nichtamtlich.) Aus dem
Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Die Tage vom 10. bis 14. April 1915 kennzeichneten sich durch besonders lebhafteste Tätigkeit der Franzosen auf beiden deutschen Flügeln. Nach dem verhältnismäßig ruhigen Verlauf des 10. April, nahm der Gegner bereits gegen Abend wieder eine lebhafteste Tätigkeit auf. Bei einem französischen Angriff gegen die Linie Souzy-La-Neuville blieben 700 Leichen auf den Abkühlungen zwischen den beiderseitigen Stellungen liegen. Auch bei Hünin brachen abends starke Kräfte zum Angriff vor, wurden aber, nachdem sie in einem Teile unserer Stellungen eingedrungen waren, wieder zurückgeworfen. Dennoch lehrte der Gegner am frühen Morgen des 11. April zurück, wurde erneut abgewiesen und ließ drei Offiziere und 119 Mann gefangen in unseren Händen. In diesem Abschnitt wurde später beobachtet, daß die Franzosen ihre Gräben in Sandläden auf die Brustwehr ihrer Gräben aufpachten und mit Erde bewarfen. Im Killy- und im westlichen Brichetwalde spielten sich die ganze Nacht Kahlämpfe ab, die für unsere Truppen günstig endeten.

Am frühen Morgen des 11. April setzten die Franzosen auch an der Combres-Höhe zu einem neuen Angriff ein, der aber im Feuer unserer Artillerie nicht zur vollen Entfaltung kam. Am 11. April beschränkte sich die Gefechtsaktivität im allgemeinen auf beiderseitiges Artilleriefeuer von vorsehender Stärke; in das Stillemanne auch die Minenwerfer eingriffen. Nur im Bricketwaide führten zwei französische Angriffe nachmittags und abends erneut zu heftigen Kämpfen, in denen unsere Truppen die Oberhand behielten. Auf der Combres-Höhe gelang es abends einem zweiten französischen Vorstoß, vorübergehend in Teile unserer Kampfstellung einzudringen. Aber nach zweistündigem Handgemein wurde die Stellung vom Gegner wieder geläubert.

Die beiden am Morgen und Abend abgewiesenen französischen Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Kombe der Combes-Höhe verbieten besondere Beachtung, denn mit ihnen widerlegen die Franzosen selbst die durch den Dank Joffres an die 1. Armee der Welt am 10. April verkündete Voraussicht von der endgültigen Eroberung der Combes-Stellung. Hätten die Franzosen dieses Ziel ihrer wochenlangen blutigen Bemühungen erreicht, dann wären die erwähnten Angriffe am 11. April nicht nur überflüssig, sondern ein sinnloses Blutvergießen gewesen. Sie wurden aber unternommen und abgeschlagen. Ein dabei gesungen genommener französischer Unteroffizier erzählt, daß den an der Combes-Höhe kämpfenden Truppen erklärt wurde, sie würden erst dann abgelöst werden, wenn sie die Höhenstellung genommen hätten. Die französische Heeresleitung meidet dagegen, daß seit dem 9. April an der Combes-Höhe nicht mehr gekämpft wurde.

Die Nacht zum 11. und 12. April verlief auf der ganzen Front im allgemeinen ruhig; nur stellenweise wurde diese Ruhe von französischen Artillerie- und Infanteriebeschüssen unterbrochen. Der 12. April brachte im größten Teile der Front von der Combres-Höhe bis Midecourt nur Artilleriefeuer von mäßiger Stärke. Dagegen bereitete eine sehr heftige Beschichtung unserer Stellungen am Nordflügel großen Puz und Marderville, sowie am Süßflügel in dem Abhant Ostlich Midecourt auf Inlauterieangriffe vor. Diese begannen mittags gleichzeitig bei Maizern und Marderville. Während der Gegner am letzteren Orte nach dem erst abgeschlagenen Angriff auf Wiederholung zunächst verzichtete, ließ er bei Maizern, wo sämtliche Angreifer im Feuer liegen blieben, im Abstand von je einer Stunde zwei weitere Vorstöße folgen, bei denen die Angreiffstuppen voll-

aufgerieben wurden. Ein Offizier und 40 Mann fielen in Gefangenschaft. Dennoch rann die Franzosen abends noch einmal bei Marceville mit drei aufeinander folgenden Schüssen, diese Kolonnen dahinter, in unser Feuer, das diesem fünften Angriff ein blutiges Ende bereitete. An diesen Angriffen beteiligten sich zwei Panzerautomobile. Um dieselbe Zeit wurde am Südfügel im Briesterwalde ein Infanterieangriff abgeschlagen. Hier wurden schwarze Truppen beim Schanzengraben beobachtet.

Nach einer im allgemeinen ruhigen Nacht lebte am Morgen des 13. April das Infanteriegefecht auf beiden Flügeln wieder auf. Dieses Mal brachen die Franzosen ohne Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen bei Marceville und Marceville vor; aber ihre Erwartung, unsere Truppen zu überraschen, wurde getäuscht und der Angriff abgewiesen. Im Briesterwalde wurde das Gefecht fortgesetzt, und nördlich Marceville unternahm am Nachmittag der Gegner einen neuen vergeblichen Versuch, in unsere Stellungen einzudringen.

In der Nacht zum 14. April unterhielten die Franzosen am Nordflügel ein heftiges Infanteriefeuer, in das zeitweise schwere Artillerie eingriff, um die Wiederherstellungsarbeiten in unseren Stellungen zu fördern. Dennoch brach ein in der zweiten Morgensunde unternommener starker Infanterieangriff vor unserer Linie zusammen. Dasselbe Schicksal ereilte im Laufe des Tages Infanterieangriffe nördlich Marceville; in schmaler Front und großer Dichte führte der Gegner dreimal gegen unsere Stellungen vor, wobei immer frische Kräfte die Zurückziehenden aufnahmen und ihrerseits angriffen. Nach Ausfällen Gefangener soll dabei das Infanterieregiment Nr. 51 aufgerieben worden sein. Im Walde von Wille folgte einer wenig wirksamen Sprengung ebenfalls drei Infanterieangriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. Einen kleinen Erfolg hatten die Franzosen nördlich Fiteg, wo sie sich nach starker artilleristischer Vorbereitung in den Besitz eines 100 Meter breiten Keiles unserer vordersten Stellung setzten. Der erbitterte Nahkampf dauerte den ganzen Tag über an und war am Abend noch nicht entschieden. Auch im westlichen Briesterwalde entspannen sich nachmittags heftige Kämpfe, die abends mit einem sehr verlustreichen Mißerfolg des Gegners endeten.

Auf der übrigen Front brachte der 14. April Artilleriekämpfe von wechselnder Stärke und eine stellenweise rege Tätigkeit der Kampfsmittel. — Ein gefangener französischer Offizier sagte aus, daß der feindlichen Artillerie unbegrenzte Mengen amerikanischer Munition zur Verfügung ständen. — Bereits im Laufe des 12. April wurde der Vormarsch starker Truppen nördlich St. Mihiel über die Raas in östlicher Richtung beobachtet. Dies läßt im Verein mit einer sehr lebhaften französischen Fragestellung darauf schließen, daß die Kämpfe zwischen Raas und Mosel dem Abschluß noch nicht nahe sind.

Neue Bombenwürfe auf Freiburg

Freiburg i. B., 15. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Heute Mittag gegen 12 Uhr erschien wiederum ein feindlicher Flieger über der Stadt und warf im ganzen fünf Bomben über dem Stühlinger Stadtteil ab. Zwei davon richteten keinen Schaden an. Durch die anderen drei wurden zwei Männer und vier Kinder, sowie das Pferd eines Fuhrwerks getötet. Außerdem wurden zwei Männer und acht Kinder schwer und eine Anzahl Schulkinder leicht verletzt. Eine der Bomben durchschlug den Dachstuhl eines Hauses.

Die Verluste der englischen Armee

London, 15. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Im Unterhause erklärte Unterstaatssekretär Tennant, die Gesamtverluste der Armee bis zum 11. April betrügen 139 347 Mann.

Aufstand der indischen Fürsten

Die Mailänder „Unione“ meldet über Patavia die erste Zunahme der Unruhen in Indien. In der Provinz Bengalen stehen nach Berichten aus Patavia sämtliche eingeborenen Fürsten im Aufstand gegen die englische Oberhoheit.

Der „kommende Krieg“

Aus dem Französischen von Francois Delaisie.

III.

Aber jetzt begann England besorgt zu werden. In seinem wirtschaftlichen Kampfe mit Deutschland hat es nur eine Ueberlegung: Seinen Ueberfluß an Kapital. Wenn Frankreich seine Kapitalien dem deutschen Rivalen leihen sollte, wäre die britische Ueberlegenheit endgültig in Frage gestellt. Sofort der Beginn des Jahres 1905 eilte Eduard VII. in großer Festeilfahre nach Paris. Die erkrankten Pariser, die zwei Jahre früher so sehr gerufen hatten: „Es lebe Krüger! Nieder mit Chamberlain!“ erfuhren plötzlich, daß man von jetzt ab rufen sollte: „Es lebe Eduard VII.“ Was war vorgegangen zwischen dem König, Delcassé, Bernes und einigen anderen? Die Geschichte allein wird es sagen können. Eine Tatsache steht fest: Am Tage nach der Abreise des Königs meldeten die finanziellen Agenturen, daß Dr. Bernes und seine Gruppe sich von der Beteiligung der Bagdadbahn zurückzogen, und daß das französisch-deutsche Syndikat aufgelöst sei. Ein Jahr später war die Entente mit England abgeschlossen. Für die Aufgabe jeder Finanzkontrolle in Ägypten und um unsere Kapitalisten zu entschädigen für den Verlust ihrer Teilnahme an dem Geschäft von Bagdad, schenkte das Londoner Kabinett uns Marokko. Es schenkte uns Marokko um so bereitwilliger, als ihm Marokko nicht gehörte. Dr. Delcassé, von diesem Augenblicke an das Gesicht Englands geteilt, begann sofort Deutschland einzukreisen und uns zum Kriege mit Deutschland zu treiben. Man erinnert sich, wie er im Jahre 1905 von Rouvier „ausgeschifft“ wurde.

In jener Zeit bot sich Wilhelm II. eine schöne Gelegenheit, uns anzugreifen: Unsere ganze nationale Presse erklärte einstimmig, daß dann unsere unbeflegbaren Generale geschlagen worden wären. Der Kaiser hat es nicht getan. Nicht aus Sympathie für Frankreich, sondern weil sein Interesse ihm rät, Frankreich zu schonen. Statt uns anzugreifen, sucht er auf jede Weise Beziehungen mit unseren Geschäftsleuten anzuknüpfen. In jeder Weise bemüht er sich, die Verhältnisse auf den Punkt zurückzuführen, auf dem sie sich im Jahre 1903 vor dem Besuch Eduards VII. in Paris befanden. Haben wir nicht gesehen, daß er bei dem Unfall des berühmten lenkbaren Luftschiffes Patrie als erster einen Kranz für die umgekommenen Offiziere schickte? Niemals aber wird das Londoner Kabinett zulassen, daß Frankreich den Deutschen das Geld borgt, um die Granaten zu bezahlen, mit welchen sie die britische Flotte beschleichen. Und es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die offizielle Zulassung deutscher Wertpapiere zum Pariser Börsenhandel den sofortigen Bruch der Entente herbeiführen müßte.

Man macht sich in England keine Illusion über unsere militärische Leistungsfähigkeit; man vermutet wohl, daß wir in den belgischen Gefilden geschlagen und dort vielleicht ein zweites Waterloo finden werden. Aber wir werden Deutschland gezwungen haben, gleichzeitig die Kosten eines doppelten Krieges auf der See und auf dem Lande zu bestreiten. Wir werden es gezwungen haben, ein oder zwei Milliarden für sein Landheer auszugeben, statt damit seine Panzerschiffe zu reparieren oder zu ersetzen. Wir werden beitragen haben, seinen Schatz zu leeren. Und wie Ludwig XIV. sagte, hängt der Sieg von dem letzten Silberstück ab. Der Kaiser, durch seine Anstrengungen auf dem Kontinent erschöpft, ohne Kapitalien, um seine Flotte wieder ins Leben zu setzen, wird zur Kapitulation gezwungen werden. Das wird der Triumph Georg V. sein. Wohl wird Frankreich höchstwahrscheinlich teilweise besetzt, beraubt und für eine ganze Generation mit

Afghanistan mobilisiert

Wie aus Genf berichtet wird, meldet die Petersburger Zensur: Der Emir von Afghanistan hat die Mobilisierung seines Heeres unter antiker Kundgebung des Heiligen Krieges bekanntgemacht.

Ein russischer Konsul in Persien ermordet

Konstantinopel, 15. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der russische Konsul in Kirmanischah einer westlich von Teheran gelegenen Stadt, wurde von Persern ermordet. Vermutlich steht der Vorfall in Zusammenhang mit der fortwährenden großen Erregung über die Landung russischer Truppen in Nordpersien.

Die Friedenswünsche Papst Benedikts XV.

Rom, 15. April. Die ganze italienische Presse beschäftigt sich lebhaft mit der Unterredung des amerikanischen Journalisten Wiegand mit dem Papste. Der „Corriere d'Italia“ bemerkt hierzu, daß es sich nicht um ein eigentliches Interview handelte. In einer Wiegand bewilligter Audienz, wie der Papst solche täglich hohen kirchlichen Würdenträgern, diplomatischen wie einfachen Gläubigen, auch Journalisten zulasse, habe Wiegand mit dem Papst über den Krieg gesprochen und die Gedanken Benedikts XV. sorgfältig gesammelt, bei der Veröffentlichung ihnen Form und Worte gebend. Was den Inhalt angehe, so bewundern wir, schreibt das Blatt, nochmals die Seelengröße und den Adel der Gesinnung des Papstes, finden aber nichts neues darin, da der Papst von Anfang an des Krieges als niemals eine Gelegenheit vorübergehen ließ, um für den Frieden einzukleben. Man habe bemerkt, es könne nicht vom Frieden gesprochen werden, wenn nicht gewisse Konfliktsursachen vorher wegeräumt würden, die durch den gegenwärtigen Krieg für immer beseitigt werden müßten. Es sei vollkommen zu verstehen, daß die eine oder die andere kriegsführende Macht diesen Gedanken bezüglich des Gegners hege, aber man könne nicht verlangen, daß ein solches Verlangen auch vom Papst angenommen werde, der von höherem Gesichtspunkte aus spreche, und nur im Namen der christlichen Liebe und Gerechtigkeit wünschen könne, daß die Schreden des Krieges aufhören und nicht mehr so viele Völker ihnen geopfert werden. Dies vorausgeschickt, bedürfte es keiner weiteren Erklärungen, um zu verstehen, daß im Wunsch des Papstes nach Frieden das Verlangen nach einem dauerhaften Frieden enthalten sei, der auf Gerechtigkeit fuße, sowie auf der Anerkennung gegenseitiger Rechte und Pflichten.

Kirchliche Vergünstigungen für sterbende Soldaten

Rom, 14. April. Ausgehend von einer an Kardinal van Rossum ergangenen und von diesem an die Staatssekretarie weitergegebenen Anfrage erteilte der Heilige Vater an alle im Weltkreis tätigen katholischen Geistlichen, gleichviel, ob sie die Waffen tragen, in der Seelsorge oder im Lazarett beschäftigt sind, das Privileg, sterbenden Soldaten den päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablass zu erteilen in möglichst verkürzter Ritualform, die nicht an jedem einzelnen wiederholt zu werden braucht.

England als Deutschlands einziger Freund

Ein hervorragender Diplomat einer großen neutralen Macht, der soeben von einer Reise durch die Hauptstädte aller kriegführenden Großmächte zurückgekommen ist, gab in einer Unterredung mit dem Vertreter der Telegraphenunion in Rotterdam den von ihm gesammelten Eindrücken über die augenblickliche politische Lage etwa folgenden Ausdruck:

„Aus den offiziellen Berichten der am Kriege beteiligten Regierungen geht hervor, daß Deutschland einen bedeutenden Vorteil über seine Feinde erlangt hat, wenigstens, was die rein militärische Seite anbelangt. Kein einziger einsichtiger Politiker in London glaubt heutzutage noch, daß es möglich sein könne, Deutschland so zu besiegen, wie es die Panatiker in Paris und Petersburg vielleicht immer noch hoffen. Ich gebe sogar soweit zu, glauben, daß rein militärisch der Krieg bereits entschieden ist. Umfassende Veränderungen, die eine Umwälzung der ganzen Lage verursachen könnten, werden bei der jetzigen

einer ungeheuren Kriegsentwässerung belastet sein; aber England wird seinen Rivalen besiegt haben. Nachdem Deutschland besiegt und Frankreich geschwächt ist, wird es seine unbedingte Ueberlegenheit auf der Welt wieder erobert und verstärkt haben. So sieht die Gefahr einer Kombination, welche die Entente Cordiale — etwas vortreffliches — umzuwandeln will in ein militärisches Bündnis — etwas Gefährliches. Deutschland hat kein Interesse daran, mit uns Krieg zu führen. Haben wir uns seitens ein Interesse daran, uns mit seinem Gegner zu verbünden, um es anzugreifen?

Die Neutralität ist möglich?

Für Deutschland Partei ergreifen ist sehr gefährlich. Sicherlich verlangt der Kaiser von uns weder Panzerschiffe noch Soldaten; er braucht nur unser Geld. Aber die Zulassung der deutschen Anleihepapiere zum Pariser Börsenhandel würde unvermeidlich den Bruch der Entente nach sich ziehen.

Für England Partei ergreifen, ist noch gefährlicher. Das erste französische Regiment, welches die belgische Grenze überschreitet, um auf Antwerpen zu marschieren, wird einen fürchtbaren Krieg zum Ausbruch bringen. Alle französischen Offiziere, die ich gefragt habe, sind der Meinung, daß nach den vom deutschen Generalstab getroffenen Maßnahmen der Anprall mit einer unerhörten Raschheit und Gewalt erfolgen wird.

Also was tun? Die Neutralität bewahren. Das ist leicht. England hat keine Möglichkeit, uns zum Marsch auf Antwerpen zu zwingen und Deutschland kann uns nicht zwingen, ihm unser Geld zu borgen. Bei dieser Sachlage scheint nur eine Haltung möglich, vernünftig, klug und sowohl dem Interesse des Landes als auch der Haltung des Weltfriedens entsprechend. Die französische Regierung muß den Engländern erklären: „Ihr werdet unser Heer nicht bekommen“ und den Deutschen: „Ihr werdet unser Geld nicht erhalten.“ So werdet ihr keinen Krieg miteinander führen und Frankreich wird nicht allein nach seinen eigenen Interessen, sondern auch nach denen der Menschlichkeit gehandelt haben. Oder aber, wenn es euch unbedingt daran liegt, euch gegenseitig zu massakrieren, wohl bekomme es euch! Aber rechnet nicht auf uns, um euch zu helfen. In diesem Kampfe wird kein Centime französischen Geldes, kein Tropfen französischen Blutes vergeudet werden. Dem einen wie dem anderen sage wir: „Kein Stück Geld! keinen einzigen Soldaten!“

Aber eine kleine Gruppe von Kapitalisten hat sich der Verwaltungsgründe der großen Finanzgesellschaften bemächtigt. In ihren Händen liegen die Banken, die Bergwerke, die Eisenbahn-Gesellschaften, die Gas-Gesellschaften, die Elektrizitätsgesellschaften, die Schiffahrtsgesellschaften, kurz der ganze wirtschaftliche Apparat Frankreichs. Ich habe in der Quere Sociale dargelegt, wie sie das Parlament beherrschen, über die Minister verfügen und die großen Pariser Zeitungen befehlen, welche die Meinung des Publikums beeinflussen. Versteht hinter einem demokratischen Außenschild, sind sie die wahren Herren des Landes. Aber was wollen denn diese Leute? Sie wollen folgendes:

1. Bekanntlich haben unsere Geschäftsleute als Prämie für die Entente von England Marokko bekommen; dort sollten sie das Monopol der Anleihen der öffentlichen Arbeiten, der Eisenbahnen, der Häfen, der Telegraphen usw. haben. Gezwungen, nach Algerien zu gehen, haben sie sich nicht darüber getrübt, daß sie alle diese Konzessionen mit den Deutschen teilen müssen. Ein Krieg wäre ein guter Ausweg, um sich eines unbequemen Teilhabers zu entledigen und das von England versprochene Monopol wiederzuerhalten.

2. Deutschland bemüht sich, aus der Türkei eine Reserve für sich zu schaffen, wo die Emissionen, die Bergwerke und die Minen ihm vorbehalten sind. Das ist ein fetter Wille.

Hochspannung aller Kräfte kaum noch eintreten können. Deutschlands Heer hat gesiegt, eine Tatsache, die, wie gesagt, in England eingesehen, ja sogar eingestanden wird. Es fragt sich noch, ob es Deutschland gelingen wird, seinen Sieg so zu vollenden, daß er für den Gegner eine zerschmetternde Niederlage bedeutet. Dies wird unter Umständen gegen Frankreich und Rußland möglich sein, gegen England nicht. Es wird zwei Sieger geben: Die Deutschen und die Engländer. In gewisser Hinsicht haben die Engländer gerade wie die Deutschen sogar bereits ihren beabsichtigten Erfolg davongetragen. Die englische Regierung befindet sich zurzeit in einer sehr eigentümlichen Lage. Sie hat alles Interesse daran, den augenblicklichen Stand der Dinge auf dem Kontinent möglichst unverändert zu lassen, abgesehen vielleicht von geringen Veränderungen des Standes an der belgischen Grenze. Das von England stets gesuchte Gleichgewicht der Kräfte auf dem europäischen Festlande ist da. Die Lage des Krieges steht, im Westen wie im Osten. Keiner dringt vor, selber geht zurück, und das Weltmeer steht zu Englands alleiniger Verfügung. (?) Man könnte annehmen, daß England alle Hebel ansetzen würde, den aus dem Handelsgebiet zurückgedrängten Feind auch militärisch niederzuringen. Daran liegt aber England nicht das geringste. England will seine Vorbeere, hat seine Ideale. Es ist nur praktisch, und es ist stolz darauf, und die Früchte eines völligen Sieges auf dem Festlande, dessen Verwirklichung nur mit weiterem Einsetzen englischen Geldes oder englischen Blutes erreicht werden könnte, würden von Frankreich oder von Rußland oder von allen beiden geerntet werden. Das widerstrebt Englands kaufmännischem Sinn. Beides wäre ihm gleich unangenehm. Der russischen Gefahr würde eine französische, der französischen eine russische folgen. Und so hat denn der Lauf der Dinge eine eigenartige Konstellation ergeben: England ist der einzige Freund, den Deutschland heutzutage besitzt. Verstehen Sie mich recht: Aus Klugheit, nicht aus Liebe, ist England heute der einzige der mit Deutschland kriegsführenden Staaten, der durchaus nicht eine völlige Zerschmetterung des Feindes herbeigeführt sehen möchte, von der zum Beispiel die russischen und französischen Phantasien träumen. Ich möchte keine näheren Andeutungen machen, die mißverstanden werden könnten. Hier ist aber der Weg, der vielleicht beschritten werden muß, wenn an das Wesen des großen Weltbrandes gedacht wird. Vielleicht gelingt den beiden großen Staaten aus germanischem Blut eine Verständigung. Ich glaube, seit der Erreichung seines nächsten Zieltes ist der englische Kaufmann so wie so nur mehr mit halbem Herzen bei der Sache. Gewiß müßte das deutsche Volk manches seiner Ideale im Stiche lassen, Opfer müßten gebracht werden, doch würden herrliche Entschädigungen ihm auf anderen Gebieten als Früchte seines Sieges zufließen.“

Kleine politische Nachrichten

Bern, 14. April. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Nationalrat und der Ständerat haben eine Vorlage betreffend eine eidgenössische Kriegsteuer auf die Einkommen über 2500 Franken und die Vermögen über 10 000 Franken einstimmig angenommen. Die Steuer soll zur teilweisen Bedeckung der Mobilisationskosten dienen. Die Vorlage unterliegt noch der Volksabstimmung.

London, 14. April. (Verlautbarung von Brauereien und Wirthe in England?) Nach einer Behauptung der „Daily News“ war die englische Regierung vor 14 Tagen noch der Ansicht, daß ein völliges Verbot des Verkaufs von geistigen Getränken während des Krieges unausführbar sei. Heute jedoch sollte das Kabinett einen Plan beraten, von dem man annimmt, daß er durch den Schankstempel und einige andere Mitglieder gefördert werde, der auf Verstaatlichung der Brauereien und Schankstellen hinführt, wie es eine Nachricht des „Daily Express“ schon in Aussicht gestellt hatte. Die „Daily News“ fügt hinzu, daß die Zahlung in Schuldver-

Wenn man England blüht, Deutschland niederzuwerfen, so wäre das ein vortreffliches Mittel, um einen ersten Konfurrenzen zu beseitigen. Dann gäbe es nur England, mit dem man sich in die einträgliche Erde zu teilen hätte, die Türken zu zivilisieren.

3. In einem Kriegsfalle werden für mehrere Milliarden Anleihen in Paris ausgegeben werden, sowohl für englische als auch für französische Rechnung. Und die großen Banken haben die ungeheuren, in den Jahren 1870 und 1871 und 1872 erzielten Gewinne in guter Erinnerung behalten.

Aber, wird man erwidern, zugegeben, daß diese Leute den Krieg wünschen, kann man glauben, daß das französische Volk sich dazu hergeben wird? Wie werden sie es dazu bringen, daß es sich wegen ihrer Begierden massakrieren läßt? Der Plan ist einfach; er steht bereits fest. Man kann täglich seine Verwirklichung verfolgen.

1. Zurzeit verhandelt man über eine Militärkonvention mit England. Im Falle eines Konflikts mit Deutschland würde die britische Flotte unsere Kanalküste beschützen und unsere Truppen würden auf Antwerpen marschieren. Aber wenn es dem Auswärtigen Amt in London gefallen wird, den Kampf zu beginnen, so werden es seine Diplomaten einzurichten verstehen, daß sie die Verantwortlichkeit dem Gegner aufbürden; und wir werden marschieren müssen, um trasi einer „Defensive“-Konvention dem König Georg V. zu helfen.

2. Aber, wenn man will, daß der französische Bauer mit voller Ueberzeugung losgehe, muß man die öffentliche Meinung bearbeiten. In diesem Zwecke muß man ihm die Ueberzeugung beibringen, daß die Preußen jeden Tag darauf sinnen, unser Land anzugreifen. Deshalb bemächtigt sich eine ferocile Presse der unbedeutendsten Zwischenfälle, um sie zu verändern, zu vergrößern und das Publikum besorgt zu machen. Jrgend ein Fall der Fremdenlegion, der Prozeß der Lorraine Sportive, ein Flug von Aeroplanen, alles wird von ihr dienstbar gemacht, um bei uns gegen die Deutschen Angst und Haß hervorzurufen. Eine große Zeitung, welche ihre Nachrichten durch einen besonderen Draht aus dem Bureau der Times erhält, zeichnet sich in diesem Treiben ganz besonders aus. Und das ist nur der Anfang!

3. Endlich, wenn die öffentliche Meinung genügend erregt sein wird, wenn der Gedanke einer „deutschen Gefahr“ genügend Wurzel gefaßt hat, dann werden an einem schönen Abend die englischen Panzerschiffe mit Vollampf nach Blistingen fahren. Zur selben Stunde, oder fast zur selben, werden die preussischen Regimenter in Schneckenschritten von Aachen nach Antwerpen fahren. Sofort wird, wie üblich, die französische Regierung alle Depeschen, alle Briefe, welche die Bewegungen der kriegführenden Truppen melden könnten, anhalten. Dann wird eine offizielle Notiz der Presse mitgeteilt. Am nächsten Tag werden in allen Zeitungen in handbreiten Buchstaben die Worte erscheinen: Die belgische Neutralität ist verletzt. Die preussische Armee marschiert auf Lille.

Bei dieser fürchtbaren, durch Millionen von Prekstitimen wiederholten Nachricht wird der Bauer, der kleine patriotische Bürger, der schlechtunterrichtete Arbeiter sich zum Heer stellen. Ohne ihnen Zeit zur Ueberlegung zu lassen, wird man sie in Viehwagen nach den belgischen Gefilden führen. Die in ihrem Marsch auf Antwerpen behinderte deutsche Armee wird über sie verfallen.

Und so wird durch die List einer kleinen Gruppe von Finanzleuten und Diplomaten ein großes Volk in einen Krieg verwickelt werden, den es nicht gewollt hat.

Soweit der französische Verfasser. Wie richtig er voraussagte, hat, zeigt der Verlauf der Kriegereignisse. Nach Kenntnisnahme der vorstehenden Anzüge wird man auch verstehen, daß die maßgebende Pariser Presse auf einen Wink von oben die Schrift toischweigen mußte.

Schreibungen gegeben würde. Wenn der Vorschlag durchginge, so hätte der Staat den gesamten Getränkehandel in der Hand. Der Krieg würde den Aufbau des Monopols erleichtern. Nach Einführung des Monopols wäre auch die jetzt so schwierige Frage der Schankstunden leichter zu regeln, wie überhaupt jede ganze oder teilweise Einschränkung im Ausschank. Der Betrag für die Erwerbung der Brauereien und Schankstellen würde 200 Millionen Pfund Sterling oder über vier Milliarden Mark erfordern.

Kirchliches

Neue vom Papst verordnete Friedensgebete

Das Dekret, in dem der hl. Stuhl für den Mai Friedensgebete verordnet, lautet in deutscher Uebersetzung:

Seine Heiligkeit Papst Benedikt XV. ist von dem frommen Wunsch beseelt, die Andacht zur allerheiligsten Jungfrau, welcher der Monat Mai geweiht ist, immer mehr zu beben; ferner ist er von dem tröstlichen Vertrauen durchdrungen, daß durch die mächtige Fürsprache der Gottesmutter, die neben anderen Titeln auch den einer Königin des Friedens führt, möglichst bald das Ende des gegenwärtigen schrecklichen Krieges erlangt werden kann. Deshalb hat der Heilige Vater verordnet, daß in der ganzen katholischen Welt täglich während der Monatszeit das von Seiner Heiligkeit selbst verfaßte Friedensgebet verrichtet wird. Mit dem Gebete hat der Heilige Vater gütigst einen Ablass von 100 Tagen verbunden, der einmal am Tage gewonnen werden kann, und einen vollkommenen Ablass, der unter den üblichen Bedingungen den Gläubigen verliehen wird, die wenigstens an 20 Tagen der Verrichtung des Gebetes angewohnt haben.

Im Vatikan, am 9. April 1915.

Pietro Kard. Gasparri, Staatssekretär.

Berichtsjaal

Eichstädt. (Am Branger!) Wegen brieflichen Verkehrs mit Gefangenen wurde die Tapeziererin Maria Schreiber vom Landgericht Eichstädt zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Sie hatte mit in Mordung gefangenen gehaltenen französischen Offizieren Briefverkehr unterhalten.

Böckum, 12. April. Der jugendliche Hilfsarbeiter Karl Tewes aus Weimar hatte eines Tages, als er einem Transport französischer Gefangener begegnete, einem der Gefangenen auf dessen Witten drei Zigaretten geschenkt. Er hatte damit gegen das Verbot des Verkehrs mit Kriegsgefangenen gesündigt. Die Strafkammer verurteilte den jungen Mann zu einem Tag Gefängnis. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß das Verhalten des Angeklagten auf einen erheblichen Mangel an nationalem Bewußtsein schließen lasse.

Aus aller Welt

Leidesheim, 13. April. Infolge der kühlen Frühjahrswitterung schiebt sich der Beginn der Spargelernte in Rheinheffen dieses Jahr um zwei Wochen hinaus, so daß vor Ende April mit dem Stich nicht begonnen werden kann.

Fulda, 14. April. Der Kreistag wählte anstelle des aus Krankheitsrücksichten von seinen Ehrenämtern zurückgetretenen ersten Beigeordneten und Kreisdeputierten Rentners Halbleib Herrn Reichstagsabgeordneten Rich. Müller (Fulda) einstimmig zum Kreisdeputierten. Herr Müller, der vor Jahren einmal seine Wahl als Stadtrat abgelehnt hatte, nahm die Wahl an.

Söllingen, 12. April. Hier sind seit der Einführung der Wehl- und Protokollkontrolle 3000 Sentner Wehl weniger abgegeben worden, als die Gemeindebehörde nach der Bevölkerungszahl verkaufen durfte, und das bei einer Einwohnerzahl von 52 000.

Kranheim, 14. April. Auf Veranlassung der holländischen Bahnhofsbeamten wurden hier zwei Reisende, ein Herr und eine Dame, die 1. Klasse fuhrten, angehalten. Der eigentümliche Gang der Dame erweckte Mißtrauen. Die Untersuchung ergab, daß die beiden Personen englische Ratrolen waren, die aus dem Internierungslager in Groningen entwichen waren.

Aus Osnabrück, 15. April. meldet man der „Freie Stg.“: Im Osnabrücker Hofe ist vor noch nicht vierzehn Tagen folgende Erzählung: „Ein Schächer in der Umgebung von Osnabrück, der ein Spaltenkneifer (Scheiter) war, sagte vor einigen Wochen voraus, daß im Mai Friede sein werde. Als die Leute ihm nicht glauben wollten, fügte er hinzu, daß er selbst im März sterben werde. Wenn er also seinen eigenen Tod richtig vorhergesagt habe, dann werde man ihm wohl auch die Prophezeiung des Friedens glauben. Der Schächer ist denn auch wirklich Ende März gestorben.“

Hamburg, 14. April. In der Gäntherstraße gruben drei Kinder beim Bau eines Schützengrabens ein vier Meter tiefes Loch, das zusammenfiel und die Kinder verschüttete. Die Feuerwehre holte die Kinder heraus. Ein 14-jähriger Knabe war bereits tot; ein 10-jähriger Knabe und ein 12-jähriges Mädchen kamen mit dem Leben davon.

Bosen, 15. April. Ein Brobeissen von Geflügel Fleisch fand kürzlich im hiesigen Metzgerladen statt, und zwar für die Mitglieder der städtischen Körperschaften. Es gab ausschließlich Schweinefleisch in allen möglichen Zubereitungen, wie Bratwürst, Böckfleisch, Kaffeler Rippenspeck, Schwärzelbraten, Schweinefoteletti,

Schweinebauch, gekochter Schinken, frischer Speck und Schmalz. Das Fleisch kamte von einem schon Anfang August v. J. geschlachteten Schwein, das seit dieser Zeit, also über 7½ Monate lang, im Geflügelhaus des städtischen Schlachthofes aufbewahrt worden war. Das allgemeine Urteil ging dahin, daß das Fleisch einen hervorragend guten Geschmack und auch nichts von seiner Frische verloren habe.

Orieisburg, 15. April. Der Magistrat der Stadt Orieisburg hat beschloffen, die Aufstaltungs- und Befestigungsarbeiten der Trümmer an einen Unternehmer zu vergeben. Der Wiederaufbau der Stadt ist bis auf weiteres vertagt. Es dürfen auch von Grundstücksbesitzern auf ihrem Grund und Boden keine Häuser gebaut werden, da die Bebauung nach einem neu auszuarbeitenden Stadtplan, der für die Straßen mehr Breite und geraden Verlauf vorsieht, erfolgen soll.

Aus der Provinz

i. Geisenheim, 15. April. Bei der heutigen Stadtverordneten-Ergebniswahl 2. Klasse wurden die Herren Oberlehrer Prof. Gustav Kähler und Fabrikant Karl Baas mit je 28 Stimmen gewählt. Gegenkandidaten waren nicht aufgestellt.

i. Gaus, 15. April. Herr Stationsvorsteher Luther dahier ist als 1. Mal als Vorsteher 2. Klasse nach Weidrich-Ost versetzt, anstelle des Hrn. Klipp, der nach Griesheim überfiedelt.

Oberlahnstein, 15. April. Im Genossenschaftsregister ist bei der Volksbank Oberlahnstein e. G. m. b. H. folgendes eingetragen worden: Anton Fehndorfer von Koblenz ist aus dem Vorstände ausgeschieden und an seine Stelle Bauunternehmer Josef Weil Jr von Oberlahnstein gewählt.

ii. Hochheim, 15. April. (Verschiedenes.) Am 13. April waren 75 Jahre verflossen, daß der erste Eisenbahnzug der „Taunusbahn“ die Station Hochheim durchfuhr. Viele Schaulustige, besonders aus dem „Blauen Landchen“, hatten sich zu diesem Ereignis eingefunden, die mit Staunen dieses neue Verkehrsmittel betrachteten. Es war dieses im Jahre 1840. Bereits fünf Jahre vorher war die Bahn bis Hattersheim fertiggestellt worden. Mit dem genannten Zeitpunkt wurde sie bis Wiesbaden weitergeführt. Anfangs wurde die Bahn von einer Gesellschaft betrieben, bis sie im Jahre 1872 in staatlichen Besitz überging. Schon manchmal wurde in dieser Zeit bedauert, daß die Bahn bei ihrer Anlage statt südlich in nördlicher Richtung an unserer Stadt vorbeigeführt wurde. Dann wäre das „Bergsteigen“ erspart geblieben. Die Taunusbahn zählt hinsichtlich ihrer Erbauung zu den ersten Eisenbahnen Deutschlands. Die erste war zwischen Nürnberg und Regensburg, erbaut 1835. Dann folgte 1838 Wien-Prag und Berlin-Potsdam und 1839 die Taunusbahn.

Höchst, 15. April. Am 18. Februar verstarb die 18-jährige Julie Herber von Nied und mit ihr ein junger Mann, namens A. Wotigen, aus Höchst. Am Karfreitag wurde bei Höchst eine Leiche aus dem Main gelandet und auf dem dortigen Friedhof beerdigt. Es hat sich nun herausgestellt, daß diese Leiche die der Julie Herber war. Von ihrem Geliebten Wotigen fehlt bis jetzt noch jede Spur.

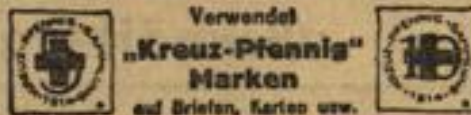
Frankfurt a. M., 15. April. Vor etwa 14 Tagen verstarb auf dem Bahnhof Jfenburg aus dem Stationsbüro eine Geliebte mit 1150 Mark Inhalt. Die leere Kasse fand man später aufgedrückt im Balde vor. Von dem Täter und dem Gelde aber war trotz aller Nachforschungen bisher nichts zu ermitteln.

Bad Domburg, 15. April. Das hiesige Elektrizitätswerk gibt elektrisches Licht ein Jahr gratis für Wohnungen bis zu drei Zimmern denjenigen Abnehmern, welche während der Dauer des Krieges neue Beleuchtungsanlagen einrichten. Den Abnehmern soll dadurch ermöglicht werden, die Kosten der Reinstallation mit dem für die Beleuchtung ersparten Gelde zu bezahlen und sich hierdurch vom Petroleum unabhängig zu machen. Trägt der Hausbesitzer die Kosten für die Beleuchtungsanlagen, so genießt dieser die Vergünstigung der einjährigen Gratisstromlieferung.

i. Weilburg, 14. April. Ueber das Vermögen der offenen Handelsgesellschaft in Firma Weilburger Apfelwein-Kellerei C. Kahn u. Co. dahier ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Rechtsanwalt Winder ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 8. Mai bei dem Gerichte anzumelden.

* Von der Bahn, 15. April. (Falsche Dreimarckstücke.) Im Bezirk Limburg sind wiederholt falsche Dreimarckstücke angehalten worden. Die Falschstücke tragen das Hoheitszeichen „Wilhelm II. König von Württemberg“ und das Münzzeichen „B“. Die Stücke sind sehr gut nachgemacht und auch im Klang von einem echten Dreimarckstück kaum zu unterscheiden. Sie fühlen sich nur etwas fettig an und sind in der Farbe etwas blässer. Zur Vorsicht bei Vereinnahmung von Dreimarckstücken wird gemahnt.

Reudt, 14. April. Am 18. April werden die Eheleute Jakob Zimmermann und dessen Ehefrau Maria, geb. Mandl, in Reudt das seltsame Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern.



Aus Wiesbaden

Als Liebesgabe

werden für das Feld (Nordfrankreich) Gemüsesamen aller Art, Bohnen, Schoten, alle Krautarten, Gurken, Kohlrabi und Kartoffeln erbeten, da dort viele Wärdter und Frühbeete leerstehen und die Truppen in ihren Ruhestunden gern deren Bearbeitung übernehmen.

Preussisch-Süddeutsche Klassenlotterie

In der gestrigen Vormittagsziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie kamen folgende Gewinne heraus: 100 000 Mark auf Nr. 101 271, 3000 M. auf Nr. 48 640, 92 705, 161 065 und 183 931. — In der Nachmittagsziehung kamen folgende Gewinne heraus: 60 000 M. auf Nr. 209 833, 5000 M. auf Nr. 52 464 und 108 406, 3000 M. auf Nr. 148 270, 179 222 und 14 628. (Ohne Gewähr.)

Schulpersonalien

Mit dem 1. Juli tritt Herr Lehrer Johannes Berninger in den wohlverdienten Ruhestand. Mit Herrn Berninger scheidet ein anerkannt tüchtiger Pädagog aus dem Schuldienst. Seine schriftstellerischen Arbeiten als Schulhygieniker haben seinen Namen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt gemacht.

Dienstjubiläum

Gestern waren es 25 Jahre, daß Herr Sebastian Krissel bei der Firma Gustav Hilbebrand tätig ist.

Selbstmord

Im hiesigen Gefängnis erhängte sich ein von Viebrich eingebrachter Untersuchungsgefangener aus Scham über seine Inhaftierung. Ein vorher unternommener Fluchtversuch mißglückte.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Königliche Schauspiele

Zum erstenmale: „Jedermann“, das Spiel vom Sterben des reichen Mannes. Erneuert von Hugo von Hofmannsthal. — Ein mittelalterliches, sogenanntes geistliches Spiel, das auf der Hans Sachs'schen Schaubühne ohne jeglichen Prunk und dekoratives Beiwerk, denn jene Bühne bestand lediglich aus einem Podium, wie es heute die bescheidensten Tingeltangeln haben, wird hier mit aller Bühnenkunst in Szene gesetzt. Und dennoch mag es in der Zeit seiner Entstehung vielleicht heftiger gewirkt haben. Vielleicht — wäre nicht der graue Weltkrieg da! Denn auch unsere neuesten Tage sind reich an Nachtgebot zur inneren Einsicht, an geistlicher Forderung zur echten Nächstenliebe, an kraftvollem Aufruf zu guten Werken. Denn das ist der Inhalt des bedeutenden Werkes: Jedermann tue gute Werke, damit diese ihn auf dem letzten Wege vor Gottes Kritik begleiten, wanken die Werke des Menschen kraftlos zu Boden, so soll der Glaube sie stärken! Wohlverstanden der christliche Glaube, die Gewissheit, daß das Lamm Gottes mit seinem Blute alle Menschen von Sünde rein wäscht, wenn wir es anrufen in der Todesnot. Derliche Verheißung predigt das alte Werk, das so gekleidet in der Sprache Hans Sachs's erneuert ist. Niemand sonst wird Jedermann auf dem Todeswege begleiten, er muß ihn allein gehen, wenn nicht seine Werke und sein Glaube mit ihm gehen! — Glodengeläut, Grabesgeläut, die Stimme des Herrn im Gotteshaus, die gewaltige Erscheinung des Erzengel Michael, der dunkere Pomp des Todes, und die lachende Lust an der Tafel des Reichen; die dämonische Erscheinung des Rammon, dessen goldropfendes Gewand vom Goldregen der Danae überschattet wird; das alles war in meisterhafter Weise auf der Bühne zu sehen. Hier hatten, trotz beibehaltender spärlicher Einfachheit der alten Bühne, Kostümzeichner und Dekorateur das denkbar mögliche geschaffen.

Herr Evert als Jedermann in Tracht, Haltung, Spiel und Geste ein Patriarch der alten Nürnberg, war des Lobes wert. Ebenso Herr Schwab, der auf allen Sätteln gerecht ist, als Tod. Der Grabeston, hohl und dumpf, war nervenpeinlich, die Wäse vollendet. Das gleiche, namentlich in der Wäse, gilt vom Rammon des Herrn Kollin. Der Tüll-Eulenspiegel und die Geste des Schalksnarren ließ sich gut für des Jedermanns guten Willen des Herrn Regal an Frau Helm in der Schauben der reichen Bürgerfrau hatte als Mutter Jedermanns warme Töne. Der arme Nachbar des Herrn Andriano trat plastisch aus dem Spielgefäße heraus. Von ergreifender Spielfunktion waren die Gestalt der „Werke“ der Frau Bahrhammer und des „Glaubens“ des Fräulein Gaudy. Die „Hühnerschaft“ der Frau Doppelbauer war von Gut erfüllt. Auch die Damen Eichelheim und Reimerd, sowie die Herren Hermann und Lehmann als Bettlern Jedermanns, Rodius als Schulbuecht machten aus ihren Episodentrollen wirkliche Figuren. Der Teufel des Herrn Ehrens war ein wahrer Parterrekommodifizierer und die „Stimme des Herrn“ des Herrn Kober alttestamentarisch-patriarchalisch. Es folgte als stimmungsvolle Zugabe Beethovens 5. Symphonie.

* Residenz-Theater. Als Neuheit gelangt am Samstag, und Sonntagabend im Rahmen der Kammerbühnen „Die einsamen Brüder“ zur Aufführung, eine sentimentale Komödie in 3 Akten von Erich Kästner. — Sonntagsnachmittag wird das Lustspiel „Der Weichenreißer“ zu halben Preisen gegeben.

Die drei Schwestern Randolf

Roman von D. Courts-Mahler.

42. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Was denn?“ fragte Susi erstaunt.

„Daß Sie diese Bezeichnung verdienen.“

„Ach so, Sie meinen, weil ich blond bin. Das macht in diesem Fall nichts. Wenns Herz nur schwarz ist. Fragen Sie nur Liselotte, die hat ihre liebe Not mit mir gehabt.“

„Ich frage lieber nicht, denn ich möchte mich nicht mit Fräulein Liselotte verbinden. Wenn sie aber auch nur ein einziges schlimmes Wort über Sie sagt, ist es aus — ganz aus mit unserer Freundschaft. Und strenge Augen macht sie überhaupt nicht. Im Gegenteil, sie sieht heute sogar sehr vergnügt aus.“

Susi lachte und küßte die Schwester.

„Da sie ist heute wirklich mehr gestimmt. Ach Gott, ich bin froh, daß ich in Berlin bin. Berlin ist so wohnig. Sie sind zu beneiden, daß Sie immer hier leben dürfen.“

„Sind Sie zum erstenmal in Berlin, gnädiges Fräulein?“

„Ja.“

„Oh, dann müssen wir einen richtigen Vummel mit Ihnen machen und Ihnen alle Sehenswürdigkeiten vorführen.“

Susi seufzte.

„Ach, Tante Kläre hat eben gesagt, sie gehe am liebsten nicht aus dem Hause, Berlin falle ihr auf die Herzen.“

„Schön, dann lassen wir Tante Kläre mit meiner Mutter daheim, die ist auch nicht für Betrieb außer dem Hause. Und wir jungen Volk fliegen allein aus. Wenn Sie sich mir allein nicht anvertrauen wollen, so bitte ich Heinz Rottmann, uns zu begleiten. Der ist doch ein alter Freund von Ihnen und Fräulein Liselotte. Und dann sollen Sie soviel von Berlin sehen, als Ihnen gefallt.“

Susi zappelte vor Wonne und Klatschte in die Hände.

„O, sein! Dämmlisch wäre das! Liselotte, geht das, können wir das tun, dürfen wir das?“

Liselotte drückte einen Kuß auf ihre blühende Wange.

„Ich muß erst sehen, ob ich Urlaub bekomme, denn ich bin hier in Amt und Würden, Schwesterchen.“

Triß war ganz Feuer und Flamme. Susi gestiel ihm. Er fand sie engstirnig in ihrer frischen Natürlichkeit, und er hätte ihr jeden Wunsch erfüllen mögen, um die blauen Augen so aufstrahlen zu sehen, wie vorhin.

„Das hat keine Not, Fräulein Liselotte. Mama muß einfach Urlaub geben. Gleich werde ich sie selbst darum bitten.“

Sie traten nun alle drei in den Salon. Triß Derbig begrüßte zuerst Kläre Anstetten, die er von früher kannte, und dann erkönnete er seiner Mutter, was er mit den beiden Damen verabredet hatte. Frau Derbig bewilligte sofort unbegrenzten Urlaub und war einverstanden, zumal sie dabei ungeliebte Bänderstücken mit Kläre gewann. Während man nun am Teetisch saß, wurde gleich für den nächsten Tag ein ausführliches Programm entworfen.

Man war damit noch nicht zu Ende, als Heinz Rottmann gemeldet wurde, er war gekommen, um Triß zu einem Spaziergang abzuholen. Aus diesem Spaziergang wurde aber nichts. Triß hatte keine Lust, fortzugehen, Susi blauen Augen hielten ihn fest. Und Heinz ließ sich nur ungern bereben, zu bleiben.

Die vier jungen Leute plauderten nun lebhaft mit einander, so lebhaft, daß die beiden älteren Damen lächelnd ins Nebenzimmer schlüfteten. Susi sprachte vor Uebermut und löste wahrer Lachsalven aus durch ihre drohlichen Einfälle. Als sie schließlich zum besten gab, wie sie eines Tages zu der Heroine Reiter-Witte gegangen war, um sich drüben zu lassen, und als sie dann in übertrieben parodistischer Art die Stellen aus der „Jungfrau“ und „Maria Stuart“ deklamirte die Frau Reiter-Witte zum Lachen gebracht hatten, da hatte sie einen stürmischen Beilerzueerfolg. Sogar Heinz Rottmann lachte Tränen, und Liselotte war der Schwester von Herzen dankbar dafür.

Während Susi's Vortrag waren auch die beiden alten Damen hereingetreten und lachten gleichfalls herzlich mit. In diesen Beilerzueerfolg kam der alte Herr Derbig hinein. Susi mußte auf Frau Marias dringendem Wunsch noch etwas zum besten geben aus ihrem Repertoire, damit auch der Dandherr profitierte. Sie ließ sich nicht lange nötigen, und wieder brachen Lachsalven los. Triß Derbig hatte am liebsten das ganze drollige, reizende Verzeichnis in seine Arme genommen und sie herabgelächelt auf den roten Bändermund. Susi war scheinbar dabei, ihm „das Herz um und um zu drehen.“

Susi hand nun aufatmend vor ihrem Auditorium und sagte mit tragikomischer Miene:

„Ich das nun nicht eigentlich ein Trauerspiel, daß ich alle Leute zum Lachen bringe, auch wenn ich ganz ernsthaft bin?“

„Die Kleine ist zum Lachen“, dachte Maria Derbig, und ihr Gatte ergriff Susi's Hand, tätschelte sie ein wenig und sagte lächelnd:

„Danken Sie Gott für diese Gabe, mein kleines Fräulein. Beneidenswert der Mensch, der vielen das goldene Lachen bringen kann. Das ist besser als Arznei.“

Triß sah fragend zu dem blonden Krauskopf hinüber. Es sprangen heimlich elektrische Funken von dem goldenen Haar

und aus den blauen Augen zu ihm hinüber. Und sie entzündeten ein helles Feuer, das ihm aus den Augen brannte.

Und unter diesen feurigen Blicken regte sich auch in Susi's jungem Herzen ein seltsam unruhiges und hoch befehlendes Gefühl, und sie dachte still bei sich: „Wenn Triß Derbig nicht so wäre, wie er ist, dann wäre es nur halb so nett in Berlin.“

Heinz Rottmann hatte sich nur zu gern bereit erklärt, sich am nächsten Tage Triß und den beiden jungen Damen auf ihrem Streifzug durch Berlin anzuschließen. Und so wurde alles näherte mit ihm verabredet.

Als Susi spät abends mit Tante Kläre im Derbig'schen Auto zum Hotel fuhr, seufzte sie, sich innig an die alte Dame schmiegend: „Tante Kläre ich möchte immer in Berlin sein. Wonnig ist es hier.“

„Dir ist alles Neue noch wonnig, Susi, das ist das Vorrecht der Jugend.“

Und sie hatte keine Ahnung, daß der blonde Krauskopf an ihrer Schulter heute etwas ganz besonders Wonniges erlebt hatte — das Erwachen der ersten Liebe.

Am nächsten Morgen hielt schon um 9 Uhr das Derbig'sche Auto vor dem Hotel. Liselotte saß mit Triß und Heinz Rottmann darin. Sie brauchten nicht lange zu warten, bis Susi, gefolgt von Tante Kläre, aus dem Portal trat und mit strahlendem Gesicht die beiden Herren und Liselotte begrüßte. Die Herren waren aufgestiegen und begrüßten nun Tante Kläre.

Dieser war es doch ein wenig unbehaglich gewesen, daß die vier jungen Leute allein in Berlin herumstreifen sollten. Aber Maria Derbig hatte ihre Bedenken zerstreut.

„Du mußt bedenken, liebe Kläre, daß wir in Berlin sind und nicht in D... hier versteht die Jugend etwas ungezwungener miteinander als in der Provinz und im übrigen bringen Rottmann und mein Sohn dafür, daß deine Nichten in sicherem Schutz sind.“

Kläre war nicht heimlich und hatte sich gefügt. Aber ein wenig umständlich und beforat gab sie Susi noch allerlei Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg. Susi hörte aber nur mit halbem Ohr zu.

Triß lud Tante Kläre ein, mit einzusteigen.

„Wir sehen Sie erst vor unserer Wohnung ab, gnädiges Fräulein.“

Kläre schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, nein, ich gehe erst ein Stück zu Fuß und nehme mir dann eine Droschke. Ich habe eine altmodische Aversion gegen Automobile; sie fahren mir zu schnell“, antwortete sie.

(Fortsetzung folgt.)

